

Heilkraft der Sprache

Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliothherapie, Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit

Begründet 2015 von *Ilse Orth* und *Hilarion Petzold* und

herausgegeben mit *Elisabeth Klempnauer*, *Brigitte Leiser* und *Chae Yonsuk*

„Deutsches Institut für Poesietherapie, Bibliothherapie und literarische Werkstätten“

an der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit und Kreativitätsförderung“ (EAG) in Verbindung mit der

„Deutschen Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie“ (DGPB)

Thematische Felder:

Poesietherapie – Poesie – Poetologie

Bibliothherapie – Literatur

Kreatives Schreiben – Schreibwerkstätten

Biographiearbeit – Narratologie

Narrative Psychotherapie – Kulturarbeit

Intermethodische und Intermediale Arbeit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen
Heilkraft Sprache ISSN 2511-2767

Ausgabe 13/2016

Was unterscheidet kreatives Schreiben im Schreibseminar nach der Methode der Poesie- und Bibliothherapie im Integrativen Verfahren von der Aufsatzerziehung in der Schule?

Christa Henrichmann *

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>).

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1. Lesen und Tagebuchschreiben	4
2. Aufsatzerziehung und kreatives Schreiben	5
3. Kreativität in der Integrativen Therapie	9
4. Arbeit in Schreibwerkstätten	12
5. Die Heilkraft des Schreibens	15
6. Fazit	19
7. Zusammenfassung /Summary	22
8. Literaturliste	23

Einleitung

„Was unterscheidet kreatives Schreiben im Schreibseminar nach der Methode der Poesie- und Bibliothherapie im Integrativen Verfahren von der Aufsatzerziehung in der Schule?“

Dieses Thema hat mein Interesse geweckt, seit ich selber an Schreibseminaren teilnehme und festgestellt habe, wie viel lustvoller das eigene Schreiben ohne schulische Verpflichtung sowohl aus der Position eines Schülers/einer Schülerin, als auch eines Lehrers/einer Lehrerin ist, da ich selber von 1970 bis 2011 als Deutschlehrerin sowohl in der Hauptschule als auch in der Grundschule mit der Aufsatzerziehung befasst war.

Als Teilnehmerin von Schreibseminaren, die im Sinne der Poesie- und Bibliothherapie im Integrativen Verfahren arbeiteten, bekam ich eine Ahnung, dass Sprache mehr ausdrücken kann, als ein Thema abzuhandeln, und welche Mittel es zur Gestaltung gibt. In Schreibseminaren wurde mir klar, dass es um Eigenes ging, das ich nach außen bringen wollte. Ich hatte am eigenen Leib erfahren, wie frustrierend und belastend das *Sich-nicht-ausdrücken-Können* ist und wollte diesem Phänomen entgegenwirken.

Als ich über meine Zeit als Lehrerin in der Schule reflektierte, stellte ich mir die Fragen: Was muss sich in der Schule ändern, damit das Schreiben eigener Texte für alle Schreibenden attraktiver wird und die anfängliche Begeisterung nicht, meistens schon nach dem zweiten Schuljahr, dahinschmilzt? Wie kann die Schule Leben und Lernen noch mehr miteinander verbinden, damit das kreative freie Schreiben, das den ganzen Menschen umfasst, auch in der Schule mehr Raum einnimmt?

Als Leiterin von Schreibwerkstätten wurde mir bewusst, welche Erfahrungen aus meiner Lehrtätigkeit ich nutzen kann und dass ich weiß, was ich nicht tun sollte, wenn ich Menschen zum eigenen Schreiben ermutigen will.

Meine Arbeit ist folgendermaßen aufgebaut:

Zunächst lege ich die Gründe dar, die mich zu diesem Thema geführt haben. Weiter geht es um Lesen, um die Bedeutung der Bibliothherapie und um entlastendes Tagebuchschreiben. Ich befasse mich mit der Aufsatzerziehung in der Schule von 1970 – 2011 und zeige, dass sich daraus allmählich prozessorientiertes Schreiben entwickelt. Weiterhin befasse ich mich mit der Kreativität in der Integrativen Therapie, mit *Kokreativität* und der *Anthropologie des schöpferischen Menschen* und der Arbeit in Schreibwerkstätten. Die Beziehung von innerer und äußerer Welt wird sichtbar im Kapitel „Die Heilkraft des Schreibens“. Zum Schluss ziehe ich ein Fazit und gebe Ausblicke.

1. Lesen und Tagebuchschriften

Meine Schulzeit begann in einer ländlichen Zwergschule in Niedersachsen. Es gab jeweils vier Jahrgänge, die Klassen 1- 4, die von einem Lehrer unterrichtet wurden. Der Lehrer musste schon damals eine innere Differenzierung durchführen, um allen Kindern gerecht zu werden. Diese Arbeitsweise ist wieder aktuell, da die jungen Schüler/Innen von den älteren lernen sollen. Auch zum Zwecke der Inklusion (d.h. gemeinsames Lernen von behinderten mit nicht behinderten Kindern) ist dieses Modell wieder aktiviert worden.

Während meiner Schulzeit im ersten und zweiten Schuljahr bekam ich einen gerade ausgebildeten Lehrer, der die neue Methode des ganzheitlichen Lese- und Schreiblehrgangs mitbrachte.

In der Ganzheitsmethode also ging es darum, das Wort als Ganzes zu erkennen und daraus die Buchstaben zu entwickeln. In den ersten beiden Schuljahren waren die Fibel- und Lesebuchtexte noch überschaubar, und so war es für mich kein Problem, die Wörter wiederzuerkennen. Erst im dritten Schuljahr traten Schwierigkeiten auf, flüssig zu lesen, die einen Widerstand in mir hervorriefen. Durch Auswahl von Jugendbüchern und Vorlesen durch die Bibliothekarin wurde mein Interesse geweckt, selber zu lesen und in neue Welten einzutauchen. Die Motivation zum eigenen Lesen wurde also durch die einfühlsame Bibliothekarin geweckt. Dazu ein Zitat: „*Elisabeth Pomery* (1978) hebt hervor, dass ...ein besonders geschulter Bibliothekar vorhanden sein muss, der die Bedürfnisse des Patienten zu erfassen vermag, um für ihn geeigneten Lesestoff auszuwählen. Dabei ist es wesentlich, niemanden zum Lesen zu zwingen.“ (*Petzold, H.G., Orth, I., 2009, S.45*). Das gilt sicher ebenso für junge Menschen, wie für ältere, um die Entwicklung der Persönlichkeit durch Lesen zu fördern. Seelische Nöte und Kümernisse führen viele junge Menschen, besonders in der Pubertät, zum Tagebuchschriften, zur Entlastung im Alltag. Hier hilft das Schreiben von Aufsätzen weniger als das entlastende Tagebuchschriften. Auch Erwachsene, die sich in ihrem Alltag bedrängt fühlen, führen ein Tagebuch. *Van Werder/ Schulte – Steinicke* stellen fest: „Häufigster Anlass, mit dem Führen eines Tagebuchs zu beginnen: eine besondere, komplizierte Lebenssituation, die wir im Schreiben besser zu verstehen und zu bewältigen suchen. Häufigster Anlass, das Schreiben wieder einzustellen: Der Alltag hat uns wieder, das Schreiben im Tagebuch erscheint auf einmal überflüssig, mühselig, zeitraubend – womöglich bis zu einer neuen Phase des emotionalen Aufbruchs und des Bedürfnisses nach Selbstreflexion.“ (*Van Werder, L. Schulte - Steinicke, B. 1998, S.10*).

2. Aufsatzerziehung und kreatives Schreiben

In meiner eigenen Schulzeit wurde die klassische Aufsatzerziehung praktiziert, d. h. verschiedene Formen wie Erlebnisaufsatz, Briefeschreiben, Bildbeschreibung, Vorgangsbeschreibung, Bericht, Interpretationen von Gedichten oder Lektüren, Erörterungen wurden vermittelt. Es wurden in der Oberstufe sogenannte Besinnungsaufsätze geschrieben, wobei die Schreiber/innen zu einem bestimmten Thema das Pro und Kontra herauszuarbeiten und anschließend ein eigenes Fazit zu ziehen hatten. Die traditionellen Aufsatzarten nach Ludwig (1988) im Überblick sahen so aus:

Subjektbezogene Texte -

Erzählungen (Geschehnisse), Schilderungen (Sachverhalte), Betrachtungen /Besinnungsaufsatz (Gedanken)

Objektbezogene Texte -

Berichte (Geschehnisse), Beschreibungen (Sachverhalte),
Abhandlung, Erörterung (Gedanken)

(Böttcher I., Becker-Mrotzek M., 2003, S. 22)

Diese „traditionellen Aufsatzarten stammen aus dem sprachgestaltenden Unterricht, der seinen Höhepunkt zwischen 1945 und 1970 hatte.“ Er „knüpft an *Humboldts* Idee der *inneren Sprachform* an, wonach es beim Schreiben darum geht, sich in einen Sachverhalt hineinzufühlen und dann durch geeignete Mittel ein sprachliches Ereignis zu schaffen. Der sprachgestaltende Ansatz reduziert diese Idee auf das *Nachgestalten* vorgegebener Aufsatzformen.“ (Böttcher I., Becker-Mrotzek M., 2003, S. 21f).

Die Aufsatzerziehung war bis in die 80-er Jahren eng mit der Rechtschreibung verbunden. Erst wenn die Rechtschreibung weitgehend gesichert war, sollte die Aufsatzerziehung einsetzen. Für einen möglichen Zeitpunkt wurde die 3.Klasse angenommen.

Das kreative Schreiben hatte in der Aufsatzerziehung nur wenig Bedeutung. Erst in den neunziger Jahren, als die individuelle Arbeit in Freiarbeit und Werkstattarbeit den Lernenden mehr Raum zum eigenen Tun ermöglichte, setzte sich auch immer mehr das Aufgreifen der eigenen Gestaltung im Schreiben durch. Das Schreiben in der Grundschule entwickelte sich allmählich zu einem prozessorientierten Schreiben. Das bedeutet: „Zum Schreibprozess werden die Schritte des *Planens*, *Formulierens* und *Überarbeitens* gerechnet. Sie haben nicht nur Eingang in das Alltagswissen über das Schreiben gefunden, sondern sind auch feste Bestandteile der Lehrpläne geworden.“ (Böttcher I., Becker-Mrotzek M., 2003, S. 17)

Es musste jetzt auch nicht mehr jede/jeder zur gleichen Zeit einen Aufsatz schreiben, sondern der Schreibprozess orientierte sich an der Lebenswirklichkeit des Kindes und an Themen des individuellen Wochenplans. Auch die Beurteilung der Schülertexte wurde stärker objektiviert. Vorher war die Notengebung oft abhängig vom Wohlwollen des Lehrers und seinen individuellen Vorgaben. In einer Studie über die Zuverlässigkeit der Zifferbenotung bei Aufsätzen wurde Ende der 60-er Jahre gezeigt, dass für denselben Aufsatz eines Schülers/ einer Schülerin die ganze Bandbreite der Notenskala von *sehr gut* bis *genügend* gegeben wurde. Hier wurden zwei Aufsätze von Schülern/Schülerinnen der 4. Klasse von verschiedenen Lehrpersonen beurteilt. (aus: *Ingenkamp, K., 1971, S.111*). Damit eine objektivere und nachvollziehbare Notengebung erfolgen konnte, wurden an Grundschulen in Nordrhein-Westfalen, Ende der 90-er Jahre, gemeinsam mit Deutschlehrern Kriterien zur Beurteilung entwickelt. Zu bestimmten Formen in der Aufsatzerziehung bekamen die Schüler/innen einen gemeinsam entwickelten Kriterienkatalog, z. B. mit dem Schwerpunkt unterschiedliche Satzanfänge oder Verwendung von Begleitsätzen bei

wörtlicher Rede, Beachtung der Reihenfolge (bei Vorgangsbeschreibungen), Einhaltung von Zeiten (Zeitformen des Verbs) und anderes.

In der Eingangsstufe der Grundschule, besonders in den ersten Jahrgängen (1. und 2. Schuljahr), wurden die Schüler zum freien Schreiben nach Bildern oder Textanleitungen angehalten. Der Leselehrgang orientierte sich nach der Methode: Lesen durch Schreiben. Aber je differenzierter und anspruchsvoller die Aufsatzformen wurden, umso mehr verloren Schüler/innen die Lust am Schreiben. Meistens war nur noch ein Drittel einer Klasse mit Freude dabei. Das hing sicherlich auch mit dem Alter der Kinder zusammen und ebenso mit den Bedingungen, die sie aus den Familien mitbrachten.

Im ersten Jahrzehnt des 2. Jahrtausend wurde in der Grundschule nicht mehr der Begriff *Aufsatzerziehung* verwendet, sondern *Schreibausbildung*. Das sollte verdeutlichen, „dass es nicht primär um die Benotung von Schüleraufsätzen, um die Aufsatznote geht.“ (Böttcher I., Becker-Mrotzek M., 2003, S. 23). Das Bewerten und Benoten von Schülertexten wird als Teil einer umfassenden Schreibausbildung verstanden. Das bedeutet: Nicht eine Textform wird als komplexes Ganzes in einem bestimmten Zeitraum in einem Jahrgang gelehrt, sondern das Schreiben und Schreibenlernen sieht man heute „als einen langen komplexen Entwicklungsprozess“. Weiter heißt es: „Ganz ähnlich wie beim Schreiberwerb finden wir typische Schreibformen in bestimmten Stadien, die wir notwendigerweise durchlaufen müssen, bevor der nächste Schritt getan werden kann.“

Die Schüler/innen „lernen, sich schreibend zu verständigen, sich schreibend Wissen anzueignen, sich schreibend ihrer selbst zu vergewissern.“ (Böttcher I., 1999, S. 26 f). *Gerhard Sennlaub* beeinflusste den Sprachunterricht der Grundschule in entscheidender Weise. „Er zeigt die Wende vom lernzielorientierten, durch Vorgaben gesteuerten Unterricht hin zum authentischen Schreiben, bei dem die Kinder aus eigenem Antrieb mit eigenen Themen und in eigener Darstellung über Eigenes schreiben, und er lässt zu allen Kindertexten die Kinder selbst zu Wort kommen, die sich unbeeinflusst von der Meinung des Lehrers äußern und dem Autorenkind ihre Meinung zum Text rückmelden. Damit ist der Subjektivismus didaktisch deutlich markiert. Mit der Themenwahl durch die Kinder selbst, ihrem Schreibstil und ihren freien Äußerungen ist akzeptiert, dass Kinder eigene Sichtweisen und Sprachstile haben, mit denen sie Erlebnisse und Ereignisse sprachdenkend formulieren. Damit ist Sprache auch ein Instrument zur Selbstvergewisserung und zur Identitätsgewinnung.“ (Bartnitzki H., 2000, S. 69).

Erst im Erwachsenenalter, als ich mich selbst als Teilnehmerin mit dem freien Schreiben in Schreibwerkstätten weiterbildete, spürte ich, wie viel Freude das eigene Schreiben macht, wenn es formal nicht so stark gesteuert ist und gezielt eigener Bedürftigkeit entspricht. Dazu ein Zitat von *Morrison*: „Die Effektivität der Poesietherapie gründet in der Kraft, die die Literatur schlechthin besitzt, nämlich dem Individuum in seiner Suche, sich selbst zu verstehen und emotional zu befreien, zu helfen.“ (Petzold H.G., Orth, I., 2009, S. 35f). Die eigenen Erfahrungen und Begegnungen mit anderen in eigene Texte einfließen zu lassen, macht das Schreiben bedeutsam und weitet uns. Das heißt aber auch, dass jeder Mensch, der eigene Texte verfasst, dazu gewisses Rüstzeug braucht, wenn er mit seinen Texten andere erreichen will. Man muss also Kriterien für Schreibaufgaben erlernen und sich die Frage stellen: Was macht einen guten Text aus, wenn er vom Leser aufgenommen werden soll oder gar, wenn ich meine Texte vermarkten will? Der Unterschied zu den Texten, die in den Schulen geschrieben werden, besteht darin, dass sie Absichten verfolgen und vordergründig nicht den Prozess des ganzen Menschen und seine individuellen Bedürfnisse im Schreiben berücksichtigen.

Als ich mich mit den Tagebüchern von *Anäis Nin* beschäftigte, wurde mir bewusst, dass jede/jeder Schreibende im kreativen Schreibprozess nicht nur mehr über sich selber erfährt, sondern dass sich die Welt beim Schreiben mehr und mehr erschließt und sich das eigene Umfeld weitet. Diese Erfahrung habe ich als Teilnehmerin in Schreibwerkstätten selber gemacht und möchte es mit den Worten von *Anais Nin* unterstreichen. „Schreiben bedeutet hinabzusteigen, freizulegen, unter die Oberfläche zu gehen. (Stuhlmann, G. , 1978, S.63)

Weiter heißt es: „Was wir in uns selbst nicht sehen können, was wir in uns selbst nicht wahrnehmen können, projizieren wir nach außen. Ein großer Teil unseres Lebens ist eine Fiktion, um die Konfrontation mit unserem Inneren zu vermeiden.“ (Stuhlmann, G., 1978,S.120).“

„Wir schreiben, um unser Bewusstsein vom Leben zu vertiefen.

Wir schreiben, um das Leben zweimal zu kosten:

im Augenblick und in der Rückschau.

Wir schreiben, um unser Leben zu transzendieren,

um darüber hinauszugreifen, um uns selbst zu lehren, mit anderen zu sprechen,

um die Reise in das Labyrinth aufzuzeichnen,

um unsere Welt zu erweitern, wenn wir uns stranguliert fühlen,

eingeengt und einsam.

Wenn ich nicht schreibe, fühle ich, wie meine Welt schrumpft,

ich fühle mich in einem Gefängnis.

Ich empfinde, wie ich mein Feuer und meine Farbe verliere.“

(Stuhlmann G., 1978, S.214)

Erst später, als ich, außerhalb des Aufsatzunterrichtes, im Rahmen einer Aktion, die „Fensterworte“ genannt wurde, selber mit Schüler/innen schrieb, wurde mir bewusst, was das freie kreative Schreiben den Schreibenden bedeutet und sie mit Freude erfüllt, denn die Schüler/innen bedankten sich anschließend bei mir, weil ich mir mit ihnen die Zeit genommen hatte, Texte zu entwickeln.

Das Projekt war so angelegt, dass die Schreibenden im ersten Jahr Texte zum Thema „Fenster“ anlegten. Sie konnten als Gedicht oder als Erzählung geschrieben werden. Diese Texte wurden anonym in den Schaufenstern der Stadt veröffentlicht und jede Person, die sich dafür interessierte, konnte ihre Stimme zu einem Text abgeben, so dass die Schreibenden ein Echo bekamen. Außerdem gab es eine Jury, die sich intensiv mit allen Texten auseinandersetzte und die drei besten Texte mit den jeweiligen Preisen dotierte. So gab es jeweils drei Publikumspreise und drei Preise, die die Jury ermittelte. Die Themen der Fensterworte wechseln von Jahr zu Jahr. Es werden Themen aufgegriffen wie: Tür, Fenster, Fließen, Brücke, usw.

Nicht nur im freiwilligen Schreiben stieß ich auf positive Resonanz.

Im Förderunterricht erlebte ich einen Schüler, nennen wir ihn Piet, der im 3. und 4. Schuljahr kaum noch bereit war, Texte zu schreiben. Er betrat den Förderraum und verkündete gleich beim Eintritt, dass er heute nicht schreiben würde. Spontan bat ich ihn, doch mal auf Trommeln zu zeigen, was ihn bewegte. Zufällig waren wir im Musikraum und hatten eine breite Palette von Instrumenten zur Verfügung. Piet lief durch den Raum, nahm den Schlegel und klopfte mal hier und mal dort auf eine Trommel oder ein Becken, zuerst laut und eindringlich; später wurde sein Spiel ruhiger und klangvoller. Als er sich abreagierte hatte, begann er, ohne nachdrücklich ermahnt zu werden, zu schreiben. Wie wichtig die Vorbereitung auf das Schreiben ist, habe ich an diesem Beispiel erfahren. Auch die Themenwahl war für Piet wichtig. Am liebsten schrieb er nach Bildern von Tieren. Er erfand Erlebnisse mit eigenen Tieren oder erzählte von Ereignissen mit der Feuerwehr oder von seinen Freizeitaktivitäten an der Freilichtbühne, wobei er jeweils der Handelnde in seinen Geschichten wurde.

Durch die individuelle Förderung im Einzelunterricht gelang es, ihn zu ermutigen, eigene Texte zu schreiben. Seine persönliche Krise, bedingt durch sein familiäres Umfeld, hat er in kleinen Schritten mehr und mehr bewältigt und konnte im Laufe der Zeit seine Leistungen verbessern und sein Leben positiv gestalten. Ihn hat das „Schreiben befreit“ (Petzold H.G., Orth I., 2009, S. 11).

Bei dieser Arbeit wurde mir klar: Ich muss den Schüler dort abholen, wo er steht, und darf ihn nicht gleich mit eigenen Vorstellungen und Forderungen überfallen. „Dichtung ist zweckfrei“, heißt es bei Hilde Domin (Zitat aus: Petzold H.G., Orth I. möchte ich das, 2009, S.12). Nicht nur beim „Gedicht“, auch beim Schreiben, so Zitat von Hilde Domin erweitern, tritt die „benannte Erfahrung den Menschen gegenüber als etwas Objektives“ im eigenen Schreiben auf „und (es) wird auf neue Weise vollzogen: als sein Eigenstes, das aber doch zugleich auch andern widerfährt, ihn mit der Menschheit verbindet, ohne ihn auszusondern. Er ist einbezogen und mitgemeint. Das erregt und befreit zugleich.“ (Petzold, H.G., Orth, I. 2009, S.11)

Bei Böttcher heißt es: „Der traditionelle Aufsatzunterricht und kreatives Schreiben unterscheiden sich grundlegend. Beim traditionellen Aufsatzunterricht werden die Kriterien der Produktion und Bewertung nur in sprachlichen und schulischen Normen und inhaltlichen Aspekten gefunden. Das kreative Schreiben ist dagegen geprägt durch den Anregungscharakter seiner Methoden, die Betonung des Schreibprozesses mit seinen individuellen Bedingungen und dem kreativen Umgang mit sprachlichen und traditionellen Normen.“ (Böttcher, I.1999, S. 15)

Vom traditionellen Aufsatzunterricht kam man in den 80-er Jahren allmählich immer mehr zum freien und kreativen Schreiben. Statt nach vorgegebenen Mustern zu arbeiten oder nachzugestalten, lag jetzt die Betonung auf dem prozessorientierten Schreiben unter Berücksichtigung der Schreiberpersönlichkeit und auf dessen Schreibentwicklung. In den Lehrplänen des Deutschunterrichts aller Schulformen findet man diese Neuerungen.

Diese neuen Ansätze werden aber noch nicht flächendeckend für alle Schulformen umgesetzt. „Es sind vor allen Dingen viele Grundschulen, die Vorreiter dieser Reform sind“, wie Böttcher schreibt (Böttcher, I. 1999, S. 15).

Im *Lehrplan des Deutschunterrichts für NRW* (Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes NRW, Richtlinien und Lehrpläne für die Grundschule, 2008, S.29) heißt es: „Die Schülerinnen und Schüler schreiben Sachverhalte, Erfahrungen, Gedanken und Gefühle für sich und andere auf. Sie lernen, ihre jeweiligen Schreibabschnitte mit Hilfe entsprechender Sprachmittel und Textmuster bewusst zu gestalten...“ Zur Leistungsbewertung in der Grundschule heißt es in den Lehrplänen wie folgt: „Grundlage der Leistungsbewertung sind alle von der Schülerin und dem Schüler erbrachten Leistungen...“

Der Beurteilungsbereich *Sonstige Leistungen im Unterricht* umfasst alle im Zusammenhang mit dem Unterricht erbrachten mündlichen, schriftlichen und praktischen Leistungen.

Als Leistung werden nicht nur Ergebnisse, sondern auch Anstrengungen und Lernfortschritte bewertet. Auch in Gruppen erbrachte Leistungen sind zu berücksichtigen.“ (Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes NRW, 2008, S. 35) In diesem Rahmen ist also auch kreatives Schreiben einer Leistungsbeurteilung unterworfen.

Es ist aus der Sicht der Poesie- und Bibliothherapie positiv zu bewerten, dass individuelle Fortschritte in der Gestaltung bei kontinuierlicher Anwendung berücksichtigt werden und zur Entwicklung des jungen Menschen beitragen.

3. Kreativität in der Integrativen Therapie

Kreativ sein, bedeutet nicht nur schöpferisch tätig zu sein, sondern Kreativität ist komplexer und vielschichtiger, je nachdem welche Perspektive man gerade einnimmt und von welchem Standort man sich ihr nähert. *Kreativität* zu definieren, ist schwierig, weil man sich dem Wesen des Schöpferischen nur allgemeinverbindlich nähern kann. „Kreativität wird von *Moreno* als die Möglichkeit betrachtet, den Impuls der Spontaneität in konstruktiver, formgebender Weise zu benutzen“, sodass „die individuellen Bedürfnisse unter Berücksichtigung des sozialen Zusammenhanges lustvoll befriedigt werden können, ohne dass dies zu Lasten anderer Menschen und ökologischer Lebensverhältnisse geht“. Die „Integrative Therapie“ basiert auf der „Heraklitischen Philosophie“, nämlich, „dass das Leben beständiger Wandlung unterworfen ist. *Es fließt*, und seine lebendige Kraft drängt zur Form. Leben will Lebensform und Lebensformen wandeln sich so lange, wie in ihnen Leben vorhanden ist“. (*Petzold, H.G., Orth, I.* 1996. In: *Petzold, H.G., Sieper J.* 1996, Bd.1, S. 97)

Dieser Ansatz in der Integrativen Therapie beinhaltet, dass verschiedene Strömungen in der Psychotherapie verbunden werden. Die schöpferische Leistung besteht darin, dass etwas Neues entsteht, in dem das Vorhandene eingebunden ist.

Um schöpferisch tätig zu sein, muss der Mensch Vorhandenes neu miteinander in Verbindung bringen. Er ist kokreativ, weil er sich auf Vorhandenes stützen kann.

Hier ein Beispiel aus einer Schreibwerkstatt: Zuerst wurden die Teilnehmer/innen in assoziativer Form mit Wörtern und Versatzstücken konfrontiert und äußerten sich dazu. Als Vorlage für die eigene Schreibaufgabe mussten sie:

1. sich den Anfang eines Liedes aufschreiben, das ihnen direkt in den Sinn kam,
2. sich spontan für eine Farbe entscheiden
3. die Pflanze „Efeu“ in ihre/ seine Geschichte mit einbringen.

An den Ergebnissen dieser Schreibaufgaben zeigte sich, dass sich aus dem Vorhandenen und dem Neuen Verbindungen entwickelten, die zu guten und interessanten Geschichten führten.

Unter „Kreativität kann man deshalb alle Aktivitäten verstehen, die neue Entwicklungen – und das sind zumeist Beziehungskonfigurationen – vorantreiben. Dies ist das Charakteristikum der Humankreativität. In ihr kommt es zu einer Konvergenz von Gefühl und Vernunft, Fantasie und Rationalität. *Spontaneität* (Impetus, Impuls, Trieb) und *Kreativität* (Formgebung, Gestaltung, Strukturierung) wirken zusammen... divergentes *und* konvergentes Denken bilden in ihrem Zusammenspiel optimale Voraussetzungen für Kreativität, die sich nicht nur über *Novität*, sondern auch über *Ange messenheit* bestimmt. Es wird deutlich, dass Kreativität stets in Kontexten geschieht. Wo immer wir mit Impuls und Form, Spontaneität und Kreativität befasst sind, gilt es, sich darüber klar zu sein, dass Figur Hintergrund hat, dass Form kontextgebunden ist, dass Kreativität also in jedem Moment „**Kokreativität**“ ist“ (*Petzold, H. G., Orth, I.* 1996. In: *Petzold, H.G., Sieper, J.*, Bd.1, S. 98/99).

Um Kreativität in Schreibwerkstätten anzuregen, muss ich also Vorhandenes mobilisieren, in neue Verbindungen bringen und von den Teilnehmer/innen kokreativ gestalten lassen. Die Teilnehmer/innen müssen miteinander in einem gemeinsamen Gestaltungsprozess kommen und in der Reflexionsphase einander zuhören und Empathie bekunden. Auch in diesem Sinne ist Kokreativität notwendig.

Wenn ich mit Kindern in der Schule oder mit Erwachsenen in Schreibwerkstätten kreativ arbeiten will, muss ich das Konzept der Kreativität auch anthropologisch beleuchten.

„Nach *Aristoteles* ist der Mensch ein Gemeinschaftswesen, d.h., „dass der Mensch sich in kollektiven schöpferischen Prozessen, in Formen der Vergesellschaftung als

einzelner verwirklicht und kollektiv an der Realisierung gemeinschaftlicher Ziele arbeitet. Gesellschaft, Zivilisation, Kultur sind das Ergebnis kollektiver kreativer Prozesse,... die bewusst und zielgerichtet sind oder zumindest die Potenzialität bewussten, zielgerichteten Schaffens haben“ (Petzold, H.G., Orth, I. (1996) In: Petzold, H.G., Sieper, J. (1996) Bd.1, S.99).

In der Entwicklung eines Menschen vom Fötus bis zum Erwachsenen bildet sich die Persönlichkeit aus. Durch seine Sinne nimmt der Mensch die Welt in sich auf, wie sie ihm in seinem Umfeld, in seinen sozialen Beziehungen begegnet. In einem kreativen Akt werden die einzelnen Wahrnehmungen zu einem Ganzen verbunden. Seine Wahrnehmungen werden in der Kommunikation mit denen der anderen in Beziehung gesetzt und seine Gedanken, die er mit den Überlegungen anderer in Gesprächen austauscht. So entsteht „eine kreative Auseinandersetzung mit der Welt“.

Das Wahrnehmungspotenzial des Körpers bezeichnen wir als den „perzeptiven Leib“, das Handlungspotenzial des Körpers als den „expressiven Leib“. Wahrgenommenes und Ausgedrücktes wird im „memorativen Leib“, im Leibgedächtnis niedergelegt, das die *Chronik* eines Lebens enthält.“ (Petzold, H.G., Orth, I. (1996) In: Petzold, H.G., Sieper, J. (1996) S. 100). Wenn ich also Menschen zum Schreiben bewegen will, muss ich das Leibgedächtnis berücksichtigen. Oftmals beginne ich daher mit Körperübungen, d. h., jede/jeder erwandert den Raum, findet ihr/sein entsprechendes Tempo, kontrolliert den eigenen Stand, achtet auf fließenden Atem (Erfahrungen des perzeptiven Leibes). Ich kann auch mit einer imaginären Reise im Rückblick oder einer Phantasiereise beginnen (memorative Leiberfahrung). Erst danach kann die expressive Leiberfahrung durch das Schreiben und im anschließenden Gespräch genutzt werden.

„Der Leib und die Lebenswelt, die die Sprache hervorbringen, liegen vor der Rede, vor den Worten, vor den Begriffen, mit denen das zu Begreifende eine Signatur erhält, „auf den Begriff“ gebracht wird. Das Leib - Subjekt wird in einem Milieu des Vorsprachlichen geboren, das mit dem Gewinn der Sprache keineswegs verlorengelht und von den erfassenden Möglichkeiten der „Bezeichnung“ keineswegs gänzlich beschreibbar ist... Das Selbst bewegt sich in „sprachlosen Räumen“ und im „Raum der Sprache“... So ist die Selbst - verwirklichung, ... Ausdruck der Verflochtenheit von Leib-Kontext-Kontinuum“. (Petzold, H.G., Orth, I. (1996) In: Petzold, H.G., Sieper, J. (1996), S. 101).

In Kontakten, in Begegnungen, Beziehungen und Bindungen zu anderen entwickelt sich der schöpferische Mensch zu einer eigenen Persönlichkeit. Er löst sich aus seiner Lebenswelt, aus dem Gemeinschaftlichen heraus und bildet sein Eigenes, das sich im Laufe seines Lebens kreativ weiterentwickelt. In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass es für ein und dieselbe Hinführung zu Themen in der Schreibwerkstatt zu vielfältigen Ergebnissen kommt, weil jede/jeder eigene Erlebnisse und Erfahrungen einfließen lassen kann.

Das Selbst des Menschen entwickelt sich prozesshaft. „In einem ständigen Fluss von Wahrnehmen, Differenzieren, Integrieren und Kreieren konstituiert das *Ich* als Dimension eines *reifen Selbst*... ständig neue Synthesen. Es stabilisiert die *Identität*, ... und trägt zu ihrer je spezifischen Ausformung bei. Das *Ich* sammelt die Gegebenheiten persönlichen Schicksals und formt sie zu einer „Biographie“ als kreative Gestaltung einer einmaligen, persönlichen Geschichte. Der wahrhaft schöpferische Mensch schmiegt sich in die Welt ein, lässt sich von ihr zuweilen autoplastisch formen und gibt an sie zuweilen, alloplastische, die Umwelt gestaltende Impulse.“ (Petzold, H.G., Orth, I. (1996) In: Petzold, H.G., Sieper, J. (1996), S. 103/104).

Neben der Kreativität im sprachlichen Bereich gibt es auch kreative Aktivitäten in „sprachlosen Räumen“. Es gibt sie im Bereich der Musik, im Tanz oder in der Panto-

mime und ebenso im Bereich der Träume, dort zeigen sie sich in Bildern und in Symbolen. Im Bereich der Kunst sowie in den narrativen Zeichnungen der Kinder gibt es neben den verbalen Äußerungen noch einen anderen Sinn im bildlichen Ausdruck. Auch in der Musik, in Pantomime und im Tanz zeigen sich starke Bilder, gewaltige Klänge, die besondere Atmosphäre, die Worte verdrängt haben. „Sprachlose Räume müssen - wollen wir sie der Bewusstheit zugänglich machen - ... gleichsam erwandert werden, und dabei muss jeder *Eindruck*, muss alles, was sinnhaft aufgenommen wird, auch als Resonanz in Form von leiblicher *Regungen* gespürt werden können. Das von den Sinnen Aufgefundene *und* seine Resonanz müssen in die *Empfindung* treten.“ Eindruck verlangt nach Ausdruck, das bedeutet, die innere Bewegtheit, die Erschütterung „drängt nach außen, in die *Expression*... Kreativität ist ja genau von der schöpferischen Synthese zwischen Vernunft und Gefühl gekennzeichnet“ (Petzold, H.G., Orth, I. (1996). In: Petzold, H.G., Sieper, J., S. 105 -107).

Wenn ich also in meiner praktischen Arbeit in einer Schreibwerkstatt die Teilnehmer/innen in die Expression bringen will, muss ich ein breites Spektrum von Sinnerfahrungen anbieten, die über rein Sprachliches hinausgehen, um sicherzustellen, dass jeder/jede sich so ausdrücken kann, wie ihr/ihm zumute ist, wie es der jeweiligen Persönlichkeit entspricht, ohne dass Lebensimpulse unterdrückt werden müssen. Dabei spielen eine gute soziale Atmosphäre und das Vertrauen in der Gruppe eine wichtige Rolle.

Bei der Arbeit innerhalb der Schreibwerkstätten wurde mir von Abiturientinnen signalisiert, dass sie gekommen waren, um nicht gleich wieder mit Texten konfrontiert zu werden, sondern aus sprachlosen Räumen zum Kern eigener sprachlicher Arbeiten kommen wollten. Diese Möglichkeit nutzte ich in der Initiationsphase und begann mit nicht sprachlichen Formen wie: Musik hören, Malaufgaben, Tonarbeiten, Bewegungsimpulsen.

Dabei haben mich die Ergebnisse nach einer Arbeitsphase mit Ton besonders angeeignet. Ich hatte zum Thema: „Beschützt sein“ eine Höhle gestalten lassen. Darin stellten wir ein Teelicht – Symbol des eigenen Lebens hinein. Die Texte, die nach dieser Übung entstanden, führten bei fast allen Teilnehmern/Teilnehmerinnen ins Spirituelle und zeigten Zukunftsvisionen, die die Schreibenden selbst verwunderten.

„Frühe Störungen“, die ursprünglich aus vorsprachlichen und frühen Traumaerfahrungen stammen, können mit rein sprachlichen Zugangsformen nicht bearbeitet werden. Hier bedarf es eines nonverbalen Zugangs wie die Arbeit mit Ton, mit Fingerfarben, mit Klang, Bewegungseinheiten und /oder Mobilisierung des Geruchsinnes, um verschiedene Erfahrungsbereiche zu öffnen und ihre Defizite zu bearbeiten.

„Wenn Ängste und Traumaerfahrungen in Bildern dargestellt und damit eine Form erhalten haben, ist es in der weiteren Arbeit notwendig, diese in Worte zu fassen, „auf den Begriff“ zu bringen. „Die Wiederaneignung von Wahrnehmungs- und Ausdrucksmöglichkeiten führt insgesamt zu einer Bereicherung des persönlichen Erlebens, der intersubjektiven Beziehungen, der gruppalen Formen des Ausdrucks“.

(Petzold, H.G., Orth, I. (1996). In: Petzold, H.G., Sieper, J. (1996), S. 109/110).

Für Teilnehmer/innen einer Schreibwerkstatt stelle ich fest: Um sich sprachlich authentisch auszudrücken, ist oft vorangehende bildnerische, mimische, gestische oder musische Form die Voraussetzung, um Defizite zu bearbeiten. Sie soll Menschen befähigen, ihre eigene, individuelle Sprachfähigkeit zu finden und sie in ihrer persönlichen Entwicklung zu bestärken, um Sicherheit in der Auseinandersetzung mit der Welt im Alltag zu bekommen und sie in zwischenmenschlichen Beziehungen zu stärken.

4. Arbeit in Schreibwerkstätten

„Die Schreibwerkstatt ist die optimale Realisierungsmethode des kreativen Schreibens. Sie vermittelt mit dem Begriff *Werkstatt* das Handwerkliche, Technische, Experimentelle des Schreibens.“ (Böttcher, I. (1999), S.30)

In Schreibwerkstätten geht es also um *kreatives Schreiben*. „Eine der wichtigsten Grundeigenschaften des kreativen Schreibens ist, dass es *mehr als andere Zugänge zum Schreiben die ganze Person erfasst*. Es verbindet kognitive, emotionale und imaginative Prozesse. Das Konzept des kreativen Schreibens basiert auf der Annahme, dass jeder Mensch ein kreatives Potenzial besitzt, dass auch sprachliche Kreativität umfasst.“ (Böttcher, I. (1999), S. 21-35).

Ein grundlegender Zugang zum Schreiben ist die kreative Vorgehensweise, denn es werden Regeln und Formen für Schreibarrangements vorgegeben, um Schreibprozesse zu initiieren und voranzutreiben. Diese Vorgehensweise nach Formen und Regeln müssen nicht starr befolgt werden, sondern können nach Bedarf jederzeit verändert werden. *Spinner* ist der Meinung, dass den Schreibenden in einer kreativen Werkstatt Ungewohntes und Überraschendes einfällt, was sie zu Papier bringen. Um Menschen zum kreativen Schreiben zu bringen, sei es notwendig, Möglichkeiten zu finden, sie aus ihren gewohnten Denk- und Vorstellungsbahnen herauszuholen.

Spinner unterscheidet für das kreative Schreiben drei Prinzipien: „*Irritation, Expression, Imagination*“ (*Spinner, K. (1993), S.17.*

Bei *Böttcher/Becker-Mrotzek* heißt es dazu: „Das Prinzip der *Irritation* stellt in derartigen Schreibaufgaben gleichzeitig eine Befreiung und Herausforderung des Geistes dar. Die Befreiung besteht im Ausbrechen aus gewohnten Normen und die geistige Herausforderung darin, dass dies in einem Problemlösungsprozess realisiert wird, indem die Verbindung zwischen einander fremden Elementen geschlagen wird.“ Diese *Irritation* in Schreibwerkstätten kann gelingen, wenn ich beispielsweise mit Decollagen arbeite. Das Bild von *Jacques de la Villeglé* mit dem Titel „Boulevard St. Michel“ eignet sich dazu. Da das Bild auf den ersten Blick keine Fixpunkte für das Auge bietet, lässt es sich inhaltlich schwer enträtseln. Auch Lautgedichte können eingesetzt werden, wie die des Dichters *Ernst Jandl*, die humorvoll sind und befreiende Wirkung haben.

Weiter heißt es bei *Böttcher /Becker-Mrotzek* „Das zweite Prinzip der *Expression* entspricht dem Kreativitätsbegriff der 80-er Jahre, der Kreativität vor allem als Ausdruck des individuellen Selbst versteht.“

(*Böttcher, I.,Becker-Mrotzek, M.(2003), S. 28)*

Im expressiven Schreibprozess entdeckt und entfaltet die Schreiberin/ der Schreiber die eigene Individualität. So erlebe ich immer wieder in Schreibwerkstätten, wie individuell zu gleichen Vorgaben eine ganze Bandbreite unterschiedlicher Texte entsteht.

Im dritten Prinzip, in der *Imagination* sieht *Spinner* (2001) das Vermögen, dass die beiden Pole Kognition und Emotion sich ergänzen und verbinden. Beim kreativen Schreiben wird *Imagination* eingesetzt, denn bei den Schreibern und Schreiberinnen drücken sich nicht nur subjektives Denken und Empfindungen aus, sondern sie nehmen auch einen Standortwechsel vor, versetzen sich in vorgestellte Situationen und nehmen andere Perspektiven ein. (*Spinner, K. (2001), S.8f*)

Übungen zur Förderung der *Imagination* können sowohl Schreiben und darstellendes Rollenspiel nach Fantasiereisen sein, aber auch Schreiben nach Bildern, nach Musik,

nach der Arbeit mit Ton und anderen Materialien oder nach Wortspielen, die assoziativ eingesetzt werden.

Ingrid Böttcher unterscheidet sechs Methodengruppen für das kreative Schreiben:

- „Assoziative Verfahren – Schreibspiele
- Schreiben nach Vorgaben, Regeln und Mustern ,
- Schreiben zu und nach (literarischen)Texten,
- Schreiben zu Stimuli
- Weiterschreiben an kreativen Texten.“(Böttcher, I. (Hrsg.), (1999) Kreatives Schreiben, S. 21-32)

Nach *Spinner* haben sich heute aus den vielen Initiativen der Schreibbewegung drei Richtungen entwickelt:

„(1) das personenorientierte Schreiben in der Poesie- und Schreibtherapie,
(2) das produktorientierte Schreiben in professionellen Werkstätten, Akademien u.a. und

(3) das prozessorientierte Schreiben in der Schreibwerkstättenarbeit von Schule, Hochschule, außerschulischen Bildungseinrichtungen und in den die literarische Geselligkeit pflegenden Gruppierungen.“ (*Böttcher, I., (1999), S. 12*)

Das kreative Schreiben findet meistens in Schreibgruppen statt und fördert die *soziale* Dimension. In „literarischer Geselligkeit“ werden in spielerischer Form die Teilnehmer/Innen zum Schreiben motiviert: Schreibblockaden sollen abgebaut und eine Atmosphäre der Ermutigung geschaffen werden. Der innere Zensor sollte abgeschaltet bleiben, damit jede/jeder eigene sprachliche Möglichkeiten und Grenzen erfahren kann, um zweckfrei schreiben zu können.

Böttcher meint, dass das Schreiben in Schreibwerkstätten schon fast zum Synonym für kreatives Schreiben geworden ist. Diese Schreibgemeinschaft von Lehrenden und Lernenden kann auch ein atmosphärisch gelungener und intimer Ort sein für Präsentationen und Veröffentlichungen von Texten. (*Böttcher, I. (1999), S.13*)

In Schreibwerkstätten finden häufig auch kooperative Schreibübungen statt, wie z.B. Reihum-Gedichte oder –Geschichten, gemeinsam verfasste Märchen und anderes. Außerdem fördert das Nebeneinander-Schreiben als gemeinsames Tun die Motivation zum Schreiben. Auch in der Phase des Austausches kommt die soziale Komponente zum Tragen. Dabei ist der wertschätzende Umgang in der Gruppe beim Feedback von großer Bedeutung.

Schreibwerkstätten basieren, wie *Hilarion Petzold* schreibt, auf dem „*Tetradischen System* der Integrativen Therapie“, nämlich: „

1. Initialphase,
2. Aktionsphase,
3. Integrationsphase,
4. Neuorientierungsphase.“ (*.Petzold, H.G., (1993), S. 67*)

Nicht immer lassen sich die einzelnen Phasen voneinander klar abgrenzen. Gerade in der Phase der Neuorientierung lässt sich nicht gleich eine veränderte Haltung ausmachen, aber man kann davon ausgehen, dass das Schreiben und Hören von Texten Veränderung bewirkt.

In der Initialphase wird der Schreibende zum Schreiben motiviert. Er soll für den Prozess geöffnet werden. Das kann durch Musik, Bewegung, eine Fantasiereise, eine literarische Textvorlage oder auf andere Art geschehen.

In der Aktionsphase wird der Schreibende aktiv und gestaltet im Wort (Lyriktexte oder Prosatexte), im Bild, im darstellenden Spiel oder in der Bewegung.

In der Integrationsphase wird das Geschaffene in das Leben integriert, sei es im Vortrag, im Vorspiel oder im Gespräch innerhalb einer Gruppe im gegenseitigen Austausch.

In der Neuorientierungsphase geht es um die Bewusstheit des Schreibens und ihre Umsetzung durch eine veränderte Haltung oder um ein veränderndes Verhalten.

Inwieweit das Schreiben nicht isoliert gesehen werden kann, wurde mir klar nach dem Seminar von *Ilse Orth – Leib, Sprache, Bewegung*.

Ilse Orth stellte an den Anfang dieser Veranstaltung das Zitat von *Merleau-Ponty*: „Was für das Sehen die Beleuchtung ist, ist für das Fühlen die Bewegung des eigenen Leibes“. Dieses Zitat zeigt, dass die Leiberfahrung in der Bewegung nicht nur Schmerzliches und/oder Freudiges aus der Vergangenheit aufzeigen kann, sondern auch permanent Gegenwärtiges sichtbar macht und den kreativen Schreibprozess stark beeinflusst. „Kreativität wird von *Moreno* als die Möglichkeit betrachtet, den Impuls der Spontaneität in konstruktiver, formgebender Weise zu benutzen... Durch kreativ geformte Spontaneität vermag sich der Mensch in der Welt so zu verhalten, dass er auf eine alte Situation in neuer Weise und auf eine neue Situation adäquat zu reagieren vermag – so die Kreativitätsdefinition *Morenos* (1990).“ (*Petzold H.G., Orth, I.*(1993). In: *.Petzold, H.G. , Sieper, J.,* (1996), S. 97)

Bewegung, Atmung, Gefühl gehören zusammen und im Schreiben findet der Eindruck zum Ausdruck. Eindruck und Ausdruck verschränken sich. In Schreibwerkstätten, die nach der Methode der Poesie- und Bibliothherapie im Integrativen Verfahren arbeiten. Es geht, wie *Ilse Orth* es ausdrückte, um das Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären. Kognitives und Emotionales verschränken sich.

Nach einer Körperübung kann ich in die Selbstreflexionsphase gehen:

1. Ich nehme mich selbst wahr
2. Ich höre mir selbst zu
3. Was ist jetzt? – Aus dem Nebel der Gefühle (Belastungen tauche ich wieder auf ins Licht (in die Wirklichkeit)
4. Ich kann meine Bewegungserfahrung (sprachlich/ bildlich) ausdrücken (Inkubationsphase)
5. Ich kann mich offenbaren (Selektionsphase).

In einer Schreibgruppe sind wir basal auf Bezogenheit angewiesen,

d. h., wir müssen eine gemeinsame Basis finden, wobei auch die Vielfalt der Beiträge bereichernd sein kann.

„Das Gedicht braucht den Hallraum des Herzens der Zuhörer“, heißt es bei *Hilde Domin* (*Domin, H.* (1993), S.52f). Hallraum nicht nur bei uns selbst, sondern auch beim Anderen finden, verbindet uns untereinander.

Diesen Widerhall finden und sich innerlich zu vernetzen, ist ein Anliegen meiner Arbeit in kreativen Schreibseminaren.

Schreiben soll Freude machen, es soll den Menschen weiten und das eigene Bewusstsein stärken, das heißt: jede/jeder Schreibende soll sich *ko-kreativ* auch mit Hilfe anderer in den eigenen Prozess der Individuation bringen, denn „ Bewußtsein wächst aus *Kokreation*, Lebendigkeit wächst in *Kokreation* , Persönlichkeit ist Frucht von *Kokreation*, Lebensglück wird zu zweit gewonnen, als „gemeinsame Schöpfung“. (*Petzold, H.G., Orth, I.* (1991), S.209)

Die *mögliche Verwandlung* durch das Schreiben kann ich nur indirekt beeinflussen. Inwieweit sie Früchte trägt, zeigt sich oft später.

5. Die Heilkraft des Schreibens

Viele Menschen in Deutschland gehen heute in Werkstätten, um zu schreiben. *Lutz van Werder* und *Barbara Schulte-Steinicke* haben festgestellt, es „werden heute in Deutschland etwa zweitausend Schreibwerkstätten an Volkshochschulen angeboten, in denen rund vierzigtausend Menschen vorwiegend autobiographisch schreiben... Menschen, die schreibend ihre Individuationsprozesse vorantreiben - zum großen Teil Frauen.“ (*Van Werder L., Schulter-Steinicke, B. (1998), S.9*)

Warum schreiben Menschen? Hat Schreiben eine heilende Wirkung?

„Im literarischen Schreiben geht es in erster Linie um literarische und ästhetische Qualität. Wird das Schreiben als Mittel zur Selbsterforschung und Selbstreflexion eingesetzt, ist in der Regel vom therapeutischen Schreiben, der Schreib- und Poesietherapie die Rede.“ (*Heimes, S., 2008, S.18*). Um diese Art des therapeutischen Schreibens nach der Methode der Poesie- und Bibliothherapie im Integrativen Verfahren geht es mir in diesem Kapitel.

Wer nach dieser Methode schreiben lässt, arbeitet in kreativen Schreibwerkstätten auch immer kokreativ. „Es gibt offenbar starke **Gemeinsamkeiten** und gemeinsame Anliegen in allen **Methoden** der Integrativen Therapie, die sich in ihrem Gebrauch der Sprache finden lassen...“

- Die Liebe zur Sprache – ihren differenzierenden Möglichkeiten,
- die Liebe zur gestalteten Sprache, die in „dichten Beschreibungen“ Wahrnehmungen und Lebensvollzüge zu beschreiben vermögen,
- die Liebe zum Lebendigen – wie es Poesie und Prosa erfassen und beschreiben kann,
- die Liebe zu Menschen, die sich von Sprache und Poesie berühren lassen, aber auch mit Worten und Texten berühren können.“ (*Petzold, H.G., Orth, I. (2015), S.4*)

Viele Menschen sind im Ungleichgewicht. Sie sind sich selbst fremd geworden. Bei *Renate Frühmann* heißt es: „Unsere Kultur und Zivilisation ist gekennzeichnet von hoher Komplexität. Der Aufbau der *inneren Welt* ist beständig der Lautheit, Eindringlichkeit, Aufdringlichkeit und Vielfalt der *äußeren* ausgesetzt. Innen und außen, als untrennbares Wechselspiel, geraten so oft dauerhaft aus dem organischen Gleichgewicht...- körperliche, seelische, psychosomatische und somatopsychische Erscheinungen und Leiden sind ihre Ausdrucksformen.“ (*Petzold, H.G., Orth, I.(2009), S. 219*)

Das eigene Schreiben in Einzelarbeit, z. B. im Tagebuchschriften oder in Schreibgruppen, entlastet den Schreibenden, stärkt seine Fähigkeit zum eigenen Bewusstsein und ermöglicht ihm behutsam und respektvoller im Austausch mit anderen, Distanz und Nähe zu sich zu gewinnen, und stärkt zudem seine soziale Kompetenz. Es hilft dem Menschen in der Unruhe der Welt, den eigenen Standort zu finden und sich selbst zurechtzufinden. „Letzte Zielsetzung integrativer Gestalttherapie“- wozu auch das kreative Schreiben gehört- „ist aber, den Menschen sich als Ganzheit wieder erfahrbar zu machen. *Ganzheit* bedeutet, im Verständnis und Einverständnis zu leben mit seiner Entwicklung und Herkunft, mit seinen körperlichen, seelischen und eben auch geistigen Kompetenzen und Performanzen, mit seinem sozialen Wirkungskreis, seiner Arbeit, seiner ökonomischen und ökologischen Situation wie auch mit seinen Werten.“ (*Petzold, H.G., Orth, I, (2009), S. 220*)

Durch den Akt der Neuschaffung gelingt es den Schreibenden, eine innere Welt aufzubauen und dadurch einen neuen Zugang zu seiner Wirklichkeit zu finden.

Das Schreiben in Schreibwerkstätten hat für Schreibende einen therapeutischen Effekt. Dazu heißt es bei *Murphy*: „Poesie hilft Menschen, ihre Gefühle zu handhaben, sie zu erregen, sie loszulassen oder zu beruhigen. Die Menschen wenden sich intuitiv der Poesie zu, um geheilt zu werden.“ (Aus *Petzold, H.G., Orth, I. (2009), S.34*) Immer wieder erfahre ich bei der Besprechung von Texten in der Gruppe, dass Erfahrungen Einzelner doppelbödig zu sein scheinen und ein einzelnes Erlebnis eine Palette von Lebenserfahrungen und Verhaltensweisen der Autorin/dem Autor sichtbar und bewusst machen. So erlebte ich in einer Schreibwerkstatt, wie ein Teilnehmer nach einer Körperübung feststellte, dass er beim Gehen durch den Raum immer ausgewichen war, wenn ihm jemand begegnete. Er hatte *wie gewohnt* immer Platz gemacht. Als er seine Situation beschrieb und die Leiterin ihn aufforderte, diese Verhaltensweise genauer in den Blick zu nehmen und seinen Alltag zu reflektieren, stellte er fest, dass er sich fast immer dem Vorgehen anderer angepasst und seine eigenen Bedürfnisse nicht bemerkt, geschweige denn umgesetzt hatte. Durch diese einfache Übung war ihm dies bewusst geworden, und er wollte zukünftig sein Verhalten ändern.

Nicht nur für Patienten der Poesietherapie, sondern auch für Teilnehmer/Innen an Schreibwerkstätten mit Schwerpunkt *therapeutisches Schreiben* gilt: „Poesietherapie kann zu dem Ergebnis einer Wiederbelebung und Stärkung des Selbst führen, in dem es ihm ein ganzheitliches Bewusstsein ermöglicht – eine Integration von Emotion, Kognition und Bildwelt –, durch das persönlicher Sinn erhalten und gefunden werden kann.“ (*Petzold, H.G., Orth, I.(2009), S. 36*) Das Schreiben eigener Texte, ob Gedichte oder Prosatexte vermittelt Freude und die positive Erfahrung, etwas gestalten zu können. Nach zweijähriger Arbeit in meiner Schreibgruppe, die nach der Methode der Poesie- und Bibliothherapie im Integrativen Verfahren arbeitet, kristallisierte sich die Individualität der Schreibenden und das Von-einander-Lernen in der Gruppe, also die **Kokreativität** immer mehr heraus.

Ebenfalls eindrucksvoll war zu beobachten, dass die Schreibenden sich mehr und mehr ihrer Individualität in ihrer Ausdruckskraft bewusst wurden und Erlebnisse präziser in Worte fassen konnten.

Petzold spricht von den 5 Säulen der Identität, die in einer Balance zueinander stehen sollten, wenn Leben gelingen soll. (aus: *Petzold, H.G., (1993), S. 764f*). Dazu gehören:

1. Die Leiblichkeit – Gesundheit/Krankheit, Lebendigkeit, Geschlechtsidentität
2. Das soziale Netzwerk – Mensch als soziales Wesen, Einzelgänger, Freundschaften, Einsamkeit, Erreichbarkeit nahestehender Personen
3. Arbeit/Leistung/Freizeit – Konnte ich eigene und fremde Erwartungen erfüllen, Freude an der Arbeit oder Verdruss, Leistungsfähigkeit, Aufteilung von Freizeit und Beruf (Arbeit).
4. Materielle Sicherheit – finanzielle Lage , Wohnsituation, Zukunftsperspektive
5. Werteverständnis – eigene Wertevorstellung, Engagement, Glaubensvorstellung

Die Heilkraft des Schreibens zeigt sich bei Teilnehmern/Teilnehmerinnen immer wieder in verschiedenen Schwerpunkten. „Das Lyrische fördert die Kreativität, die Erlebnisfähigkeit und die Entfaltung der Persönlichkeit. In der Arbeit mit Erzählungen und Erzählen kann Grundvertrauen wachsen, Nach-Beelterung geschehen und der Lebenssinn gefunden werden.

Das Dramatische, das Spielen von Szenen und Rollen, ermöglicht Neugestaltung und emotionales Verstehen des Lebensweges.“

(*Pape, I. (2002), S. 29*) All diese Arten des Schreibens sowie auch das Lesen /Hören literarischer Vorgaben und der Austausch mit den Mitgliedern und dem Leiter/ der Leiterin von Schreibgruppen ermöglicht Heilung.

Petzold spricht von vier Wegen der Heilung, die er in Leitsätzen formuliert: (aus: *Petzold, H. G. (1993), S. 764*)

1. Weg: „Sich selbst verstehen, die Menschen, die Welt verstehen“. (*Identitätsarbeit*).

2. Weg: „Zugehörig sein, Beziehungsfähig werden, Liebe spüren und geben, sich Freund /Freundin werden.“ (Nachsozialisierung, Entwicklung von Grundvertrauen und Nach-Beelterung).

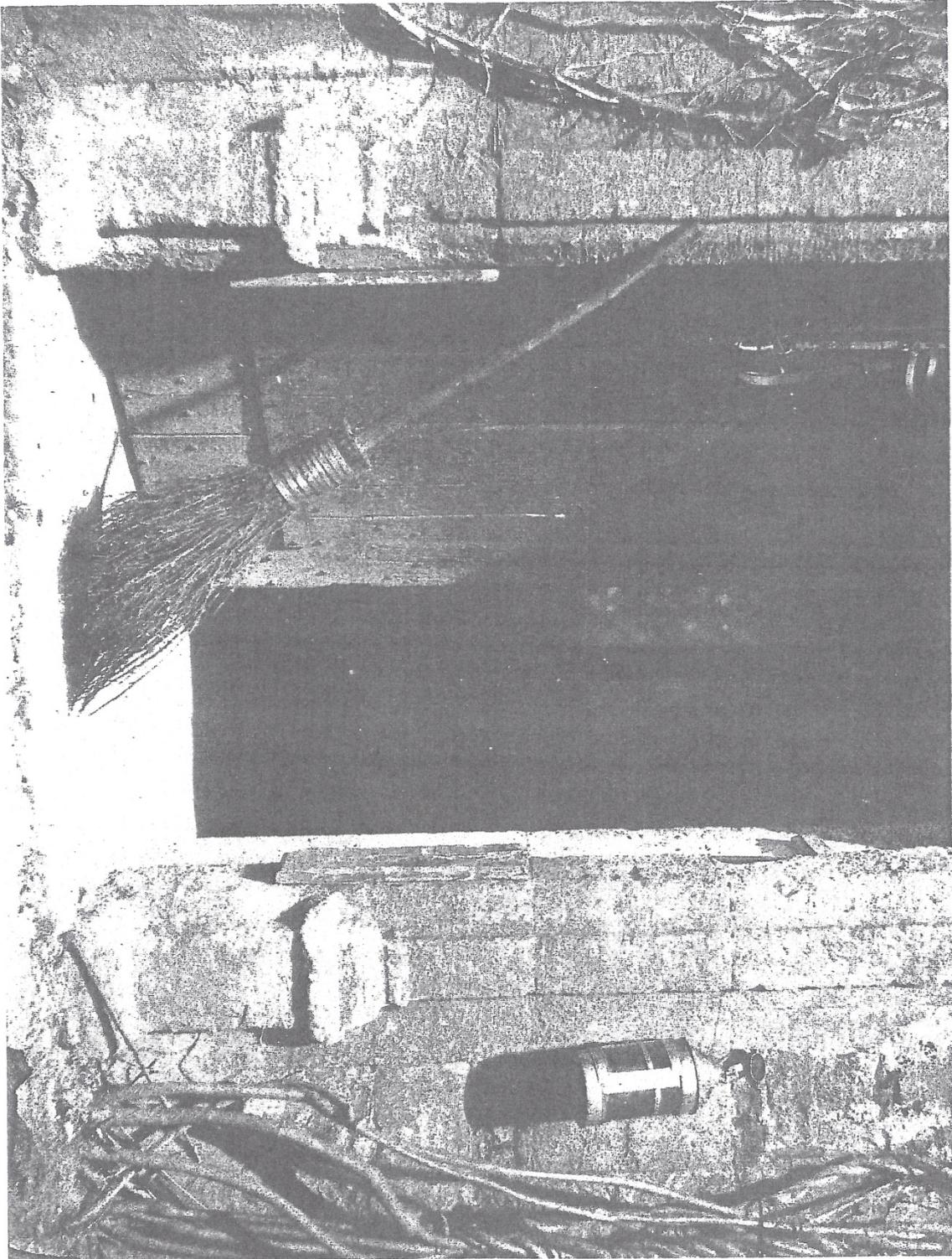
3. Weg: „Neugierde auf sich selbst, sich selbst zum Projekt machen, sich in Beziehungen entfalten.“ (*alternative Erfahrungsmöglichkeiten* entstehen).

4. Weg: „Nicht alleine gehen, füreinander einstehen, gemeinsam Zukunft gewinnen“. Um eine Heilwirkung durch Sprache zu erfahren, sollte man: sich selber engagieren, Solidarität erfahren, soziale Netzwerke aktivieren, die Perspektive der Metaebene mit in den Blick nehmen und die Selbstbestimmung kraftvoll umsetzen.

Aus eigenen Erfahrungen weiß ich, dass Schreibende sich das herausuchen, was gerade für sie stimmig ist. So haben sich nach einem vorgegebenen Foto (siehe Anlage, S.18) verschiedene Texte herauskristallisiert.

Einige Teilnehmerinnen warteten sehnsüchtig auf den Frühling und erzählten, wie sie den Eingangsbereich vor der Tür gestalten wollten, eine andere Teilnehmerin entwarf das Bild einer südlichen Siesta (Ausruhen in der Sonne), ein Teilnehmer entwickelte aus dem angebotenen Foto einen Dialog zwischen einem Ehepaar, das auf die Ankunft des Burgherren wartet und alles instand setzen möchte.

Die Vielschichtigkeit der Bedürfnisse der Schreibenden wird mir bei Schreibaufgaben deutlich vor Augen geführt und zeigt trotz gleicher Vorlage individuelle Lösungen.



William Henry Fox Talbot, Die offene Tür, 1843; Kaldypie, Salzpapier-Abzug, 15 x 20 cm; London, Fox Talbot Collection, National Museum of Photography, Film & Television/SSPL

6.Fazit

Kreatives Schreiben als eine Form im Schreibprozess setzt sich in Schulen immer mehr durch und hat inzwischen einen festen Standort in der Schreibdidaktik und in den Lehrplänen aller Schulstufen und -formen. „Was zunächst nur in außerunterrichtlichen Aktivitäten oder als Ergänzung zum traditionellen Lehrplan praktiziert wurde, ist nun integrativer Bestandteil des Deutschcurriculums. Und das nicht zuletzt, um die Dominanz des Kognitiven und Analytischen auszugleichen.“ (Böttcher I., Becker-Mrotzek, M.(2003), S.77). Die Schwierigkeit für die Schule besteht beim kreativen Schreiben darin, das Geschriebene zu bewerten, weil es kein für alle verbindliches Maß mehr gibt.

Im kreativen Schülertext geht es um ein subjektives Weltbild, er bezieht sich nicht auf ein formal erarbeitetes Thema. Das bedeutet, dass man zu Beginn des Schreibprozesses Schüler und Schülerinnen dahin führt, kreative Texte zu entwickeln und kontinuierlich damit zu arbeiten, um so eine Weiterentwicklung des Geschriebenen in die Benotung einfließen zu lassen. Damit die Benotung durch den Lehrer/ die Lehrerin nicht zu Schreibblockaden führt, schlägt *Spinner* folgendes vor: „Der Lehrer korrigiert nicht nur einfach das formal Geschriebene, sondern reagiert mündlich und schriftlich auf den Inhalt des Aufsatzes, indem er einen weiterführenden Gedanken äußert, eine Frage stellt, sein Interesse für eine bestimmte Aufgabe kundgibt, einen Einwand erhebt; statt nur Zensor zu sein... So tritt er in eine tatsächliche Kommunikation mit dem Schüler“.. (Böttcher I., Becker-Mrotzek M.(2003), S.79). Diese *fördernde Beurteilung* dient dem Schüler/der Schülerin zur Selbstkontrolle und Förderung im kreativen Schreiben. Durch diese Vorgehensweise lassen sich sogar die Kriterien der *Heilkraft des Schreibens* auch schon bei der Entwicklung des jungen Menschen früh umsetzen. Vielleicht gelingt es durch diese Art des Schreibens, eine Freude am Tun zu erhalten und soziale Kompetenzen und Empathie zu fördern. Die besonderen Merkmale der Schreibwerkstatt beschreibt *Böttcher* wie folgt:

- „Räumliche Abgrenzung zum alltäglichen Unterricht und zum *Aufsatzunterricht*
- Einrichtung des (Klassen-) Raumes mit Materialien, Stimuli, Methodenkästchen usw. oder eine Schreibecke ist vorhanden
- freie Sitzordnung und Gruppensitzordnung
- der 45- Minuten-Takt ist durchbrochen, andere, in jedem Fall größere Zeiteinheiten, keine Hausaufgaben, individuelle Schreibzeit
- angstfreie Atmosphäre; keine Zensuren
- schreibunsichere und unmotivierte Kinder schreiben mit der Lehrerin zusammen; (Rolle des Lehrenden ändert sich)
- behutsamer und respektvoller Umgang mit den Texten der anderen
- niemand wird gezwungen, vorzulesen.

Die kreative Schreiblehrerin sollte sowohl Erfahrungen mit der eigenen Kreativität, als auch mit dem eigenen Schreiben gemacht haben...“(Böttcher, I.(1999), S. 35) Jede Lehrerin, jeder Lehrer sollte sich selber auf kreative Prozesse einlassen, kreative Methoden ausprobieren haben, eigene Erfahrungen mit dem Schreiben in Gruppen gemacht haben, um die Schreibprozesse und Schreibprodukte der Kinder besser zu verstehen und begleiten zu können. In einer Atmosphäre des Verstehens und Vertrauens wird die Kreativität der Kinder als auch ihre Schreibentwicklung gestärkt.

All dieses halte ich nicht nur für die Arbeit mit Kindern, sondern auch bei der Arbeit in einer Schreibwerkstatt mit Erwachsenen für notwendig; allerdings sollte der Leiter/die

Leiterin einer Schreibwerkstatt nicht selber schreiben, damit er/ sie die Gruppe besser im Blick hat.

Bei der Arbeit in der Schule sollte die Integrative Pädagogik stärker ins Bewusstsein geholt und zunehmend praktiziert werden als „ein kreativer Weg des Lehrens und Lernens“, wie *Petzold und Sieper* in ihrem Beitrag, „Integrative Agogik“, vorschlagen (*Petzold H.G., Sieper, J. (1996), S. 359*).

Darin heißt es: „Integrative Agogik (die Integrative Pädagogik, Andragogik, Geragogik) ist ein ganzheitlicher und differentieller, lebensaltersspezifischer Ansatz der Bildungsarbeit...Sie versucht, kognitive, emotionale, somatomotorische und soziale Lernprozesse und –ziele im lebensweltlichen Kontext/Kontinuum zu verbinden, integriert also rationale Einsicht, emotionale Berührtheit, leiblich konkretes Erleben und soziale Interaktion zu „persönlich bedeutsamem Lernen“ als Erfahrungen von „vitaler Evidenz“. Das bedeutet, dass „von allen am Prozess des Lehrens und Lernens Beteiligten Ziele und Inhalte gemeinsam erarbeitet (werden), wobei die Methoden der Erlebnisaktivierung (Imagination, Rollenspiel usw.) und kreative Medien(Farben, Collagen, Texte usw.) eine bedeutsame Rolle spielen, um eine synergetische Aneignung, ein holographisches Aufnehmen und eine kokreative Gestaltung des Lernstoffes zu ermöglichen“ (*Petzold, H.G., Sieper J.(1996), S. 359*).

Die Integrative Pädagogik will Sachlernen mit Affektlernen verbinden. In Begegnung und Auseinandersetzung sollen Menschen Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln in personalen, sozialen, lebenspraktischen und fachspezifischen Bereichen. Erziehungsarbeit kann zur Bildungsarbeit werden, wenn Erkenntnis geweckt und in diesem Prozess Hilfen zur Selbsthilfe gegeben werden, ohne den Lernenden einzuzwingen. Die eigene Standortbestimmung reflektieren und bewusst machen sind Ziele der Integrativen Pädagogik.

Das Lernen in der Gruppe/im Klassenverband stärkt darüber hinaus „als generelles Bildungsziel eine prägnante personale Identität, ein funktionsfähiges soziales Netzwerk, (sowie das) Engagement für die Integrität von ökologischen und sozialen Zusammenhängen. Integrative Agogik (Pädagogik) sieht den Menschen *ganzheitlich und differentiell* als „Körper–Seele–Geist–Wesen in einem sozialen und ökologischen Umfeld.“ (*Petzold, H.G. , Sieper,J.(1996), S. 359 - 362*).

Das ganzheitliche Lehren und Lernen erobert seit den 1990er Jahren immer mehr das Leben in der Schule und bereichert sie, indem sie den kreativen Weg des Lehrens und Lernens nutzt.

Diesem Integrativen Ansatz in der Pädagogik sollte man in den Schulen noch mehr Raum geben, damit sich aus Schülerinnen und Schülern individuelle Persönlichkeiten entwickeln können, die kokreativ handeln und füreinander eintreten.

Das freie Schreiben in Schreibwerkstätten unterscheidet sich vom Schreibprozess in der Schule heute noch dadurch, dass:

1. Schreiben in der Schreibgruppe meistens mit älteren Kindern oder mit Erwachsenen durchgeführt wird
2. die Teilnehmer/Innen freiwillig daran teilnehmen
3. keine Leistungen gemessen werden müssen, sondern das Schreiben der eigenen Entwicklung dient und/oder Freude machen soll
4. die Anzahl der Mitglieder in einer Schreibgruppe meistens kleiner ist als Gruppen im Klassenverband der Schulen
5. der Zeitrahmen nicht so festgelegt ist wie er durch den Stundenplan der Klasse oft vorgegeben ist
6. es leichter ist, passende Organisationsformen des Schreibens in Schreibgruppen als im Deutschunterricht zu schaffen

7. in der Schreibgruppe überwiegend die Zeit zum kreativen Schreiben genutzt wird, wogegen in der Schule auch andere Lerninhalte vermittelt werden müssen
8. in der Schreibgruppe inhaltlich keine Themenwahl vorgegeben ist, in der Schule jedoch in der Regel nach sachbezogenen oder erlebnisbezogenen Texten (Märchen, Bericht usw.) unterschieden wird
9. die Initialphase in der Schreibwerkstatt ungestörter durchzuführen ist als in der Schule; denn nach einer vorhergehenden Pausenzeit mit Auseinandersetzungen zwischen Schülern/Schülerinnen oder nach einer anstrengenden vorherigen Stunde ist die Konzentration oft erheblich gestört und man benötigt mehr Zeit
10. in der Schreibgruppe individuell gearbeitet werden kann, in der Schule dagegen Schüler/Innen sich an gemeinsam aufgestellten Forderungen orientieren müssen, um sie zu erfüllen
11. in der Schreibgruppe keine Bewertung erfolgt, wogegen in der Schule Leistungsbewertungen stattfinden müssen, d.h., es muss eine Objektivität bei der Beurteilung hergestellt werden, obwohl Schreiben etwas sehr Subjektives ist. Durch die Notengebung kann also die individuelle Entwicklung behindert werden.

Auch wenn das freie Schreiben in Schulen sich erst allmählich einen Raum im Sprachgebrauch des Unterrichtes schafft, so ist doch der Anfang schon gemacht.

Viele Jugendliche und Erwachsene nutzen heute Schreibwerkstätten. Zunehmend werden schreibtherapeutische Angebote, die im Sinne der Poesie- und Bibliothherapie im Integrativen Verfahren arbeiten, angeboten. Menschen, die schreiben, haben Freude am Schreiben. Sie bereichern sich, weil sie im kreativen Bereich der Sprache lernen, sich selbst besser zu verstehen und in der Gemeinschaft mit anderen kokreativ das Leben zu reflektieren und zu gestalten.

Das Schreiben in diesen Schreibwerkstätten entspricht dem Bedürfnis des Menschen nach sprachlichem Ausdruck.

„ Schreiben... ist ein Training der Wahrhaftigkeit... Um seine Erfahrung zu formulieren, dazu braucht der Schreibende Mut. Mut zum Sagen, den Mut zur eigenen Identität, den Mut zum Benennen, der der Mut ist, die Erfahrung wahrhaftig zu benennen, ihr Zeuge zu sein und der dritte Mut ist der, an die Anrufbarkeit des andern zu glauben... dieser Glaube, dass das Wort ein Du erreicht. Dichtung setzt Kommunikation voraus, die sie stiftet.“ (*Domin, H.*(1993), S. 52) Diese Aussagen von *Hilde Domin* möchte ich auf Schreibende in kreative Schreibwerkstätten im Sinne der Poesie- und Bibliothherapie übertragen. Beim Schreiben und Vorlesen eigener Texte verändern sich das Ich des Lesers und das Ich des Zuhörers. *Hilde Domin* sagt: „ Wie ich schon gesagt habe, ist es ein großer Trost, wenn man erfährt, dass die Gedichte von anderen angeeignet werden und ihnen mehr gehören als dem Autor. Jedem fällt die eigene Erfahrung dazu ein. Das Gedicht ändert sich, wenn es sich mit dem Ich des Lesers füllt.“ (*Domin, H. , 1993, S. 53*) Die Heilkraft der Sprache liegt im Benennen der eigenen Erfahrungen, im sprachlichen Gestalten und im Austausch mit anderen, wodurch man Abstand zu sich selbst gewinnen kann und mit bereits Erfahrenem anders umgehen lernt. Außerdem weitet sich die Welt des Einzelnen, das soziale Miteinander wird gestärkt und der Mensch wird sich immer stärker bewusst, dass er Weltbürger ist. Dabei hat das kokreative Gespräch zwischen der Leiterin/ dem Leiter und den Teilnehmern/ Teilnehmerinnen „eine integrierende, heilende und generative Qualität, die eine unverzichtbare Grundlage für agogische und therapeutische Arbeit bildet.“(*Petzold,H:G., Orth, I.*(1991) (Hrsg.),S.203)

7. Zusammenfassung/Summary

Zusammenfassung: „Was unterscheidet kreatives Schreiben im Schreibseminar nach der Methode der Poesie- und Bibliothherapie im Integrativen Verfahren von der Aufsatzerziehung in der Schule?“

Die Bearbeitung des Themas „Was unterscheidet kreatives Schreiben im Schreibseminar nach der Methode der Poesie- und Bibliothherapie im Integrativen Verfahren von der Aufsatzerziehung in der Schule?“ brachte mich zu folgenden Erkenntnissen: Viele Menschen schreiben Tagebücher, um sich zu entlasten. Das eigene lustbetonte Schreiben wurde bis in die 90-er Jahre durch die Aufsatzerziehung in der Schule jedoch eingeengt. Die Förderung der Kreativität mittels der Integrativen Therapie helfen Menschen, den lustbetonten, individuellen Zugang zum Schreiben wieder zu entdecken. Die Arbeit in Schreibwerkstätten hilft den Teilnehmern und Teilnehmerinnen bei der eigenen Standortbestimmung, und im Austausch mit anderen den Blick zu weiten. In der Schule wird die Aufsatzerziehung vom prozessorientierten Schreiben verdrängt. Dabei wird das individuelle Schreiben und der Austausch in der Gemeinschaft gefördert, wobei die Einbeziehung der veränderten, globalen Welt immer wichtiger wird.

Schlüsselwörter:

Irritation, Expression, Imagination, Kokreativität, Anthropologie des schöpferischen Menschen

Summary: “What is the difference between creative writing in a writing seminar applying poetry therapy and bibliotherapy in an integrative mode and education in formal essay writing at school?”

Studying the subject of this paper led to my following main findings. Many people keep a diary to unburden themselves. However, writing on one’s own initiative and delight has been restricted by the education in formal essay writing at school until the nineties. The encouragement of creativity applying integrative therapy helps people to rediscover the joy of writing on their own initiative. Working in writing labs helps participants to define their own position as well as to widen their horizon in exchanging views with others. The education of formal essay writing at school is more and more replaced by process oriented writing. Thereby individual writing and exchanging views with others are stimulated, with a growing importance of including the changing global world.

Keywords:

Irritation, expression, imagination, creativity, anthropology of creative people

8. Literaturliste:

1. *Bartnitzki, H.* (2000): Sprachunterricht heute. Berlin: Cornelsen
2. *Böttcher, I./ Becker-Mrotzek, M.* (2003): Texte bearbeiten, bewerten, benoten. Berlin: Cornelsen.
3. *Böttcher, I.* (Hrsg.) (1999): Kreatives Schreiben. Berlin: Cornelsen.
4. *Domin, H.* (1993): Das Gedicht als Augenblick von Freiheit. Frankfurt: Fischer
5. Fox Talbot, William Henry (1843): Die offene Tür, Salzpapier-Abzug, National Museum of Photography
6. *Heimes, S.* (2008): Kreatives und therapeutisches Schreiben. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
7. *Ingenkamp, K.* (Hrsg.) (1995): Die Fragwürdigkeit der Zensurengebung. Weinheim und Basel: Betz
8. *Leßmann, B.* (2013): Klasse Texte! Mit der Klasse an eigenen Texten Schreibkompetenzen entwickeln (DVD).
-9. *Orth, I., Petzold, H.G.* (2015): Kreatives Schreiben als WEG der Kokreativität In: Heilkraft der Sprache, Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliothherapie, Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit, Begründet 2015 von Ilse Orth und Hilarion Petzold und herausgegeben von Klemphauer, E., Leeser B. und Yonsuk, C., Ausgabe 03/2015
10. *Pape, I.* (2002): Die heilende Kraft der Sprache, Poesie – und Bibliothherapie in der Praxis. Düsseldorf: Setzkasten
11. *Petzold, H. G.* (1993): Integrative Therapie, Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie. Paderborn: Junfermann
12. *Petzold, H. G., Orth I.* (Hrsg.) (2009): Poesie und Therapie, Über die Heilkraft der Sprache. Bielefeld und Locarno: Sirius
13. *Petzold, H. G., Orth, I.* (Hrsg.), (1991): Die neuen Kreativitätstherapien, 2 Bde..Paderborn: Junfermann
14. *Petzold, H.G., Orth, I.* (1996): Zur „Anthropologie des schöpferischen Menschen,“, .In : *Petzold, H.G., Sieper, J.* Integration und Kreation, Bd. 1.Paderborn: Junfermann
15. *Petzold, H., G., Sieper, Johanna,* (Hrsg.), (1996): Integration und Kreation, Bd.1, Paderborn: Junfermann.
16. *Petzold, H.,* (1993): Integrative Therapie, *Bd.2:* Klinische Theorie. Paderborn: Junfermann (
17. Richtlinien und Lehrpläne für die Grundschule in Nordrhein - Westfalen (2008), Auszug aus dem Amtsblatt des Ministeriums für Schule und Weiterbildung des Landes NRW Nr.8/08
18. *Spinner, K.,* (2001): Kreativer Deutschunterricht, Identität- Imagination- Kognition. Velbert: Kallmeyer
19. *Spinner, K.* (1993): Kreatives Schreiben, In: Praxis - Deutsch 119, S. 17-23.Velbert: Friedrich

20. *Stuhlmann, G.*(Hrsg.) , (1978):Die Tagebücher der Anais Nin 1947-1955. München: Nymphenburger.
21. *Van Werder, L., Schulte-Steinicke, B.*, (1998): Schreiben von Tag zu Tag. Zürich und Düsseldorf: Walter